

Arme Pro Helvetia

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **131 (2005)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-597900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arme Pro Helvetia

Kernbeisser

Eine Million ist weg. National- und vor allem Ständerat wollten Pro Helvetia damit bestrafen. Doch genau das Gegenteil ist der Fall: In deren Zentrale atmet man auf, fühlt sich etwas wohler, denn man muss sich ein paar Mal weniger quälen in den Entscheidungen, wer denn dieses Geld bekommen hätte. Der Job eines Entscheiders dort ist wirklich hart, denn der tägliche Kampf um die Definition «Was ist Kunst?» – und dazu noch schweizerische – macht müde. Es sind in Zürich alles liebe Menschen, engagiert und willens, das Beste zu geben, doch ihr Scheitern scheint programmiert. Zum einen gibt es keinen gültigen Kulturbegriff, zum andern müssen sie dennoch entscheiden. Also orientieren sie sich an ihren eigenen Erfahrungen und Werten, und da sie jung sind, fördern sie als Kids des elektronischen Zeit-

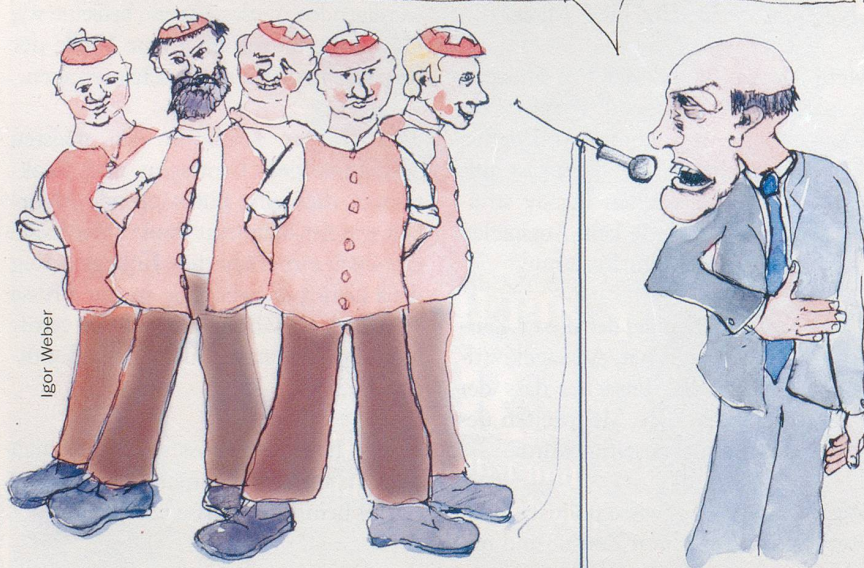
alters Videoinstallationen mit quer gestellten Bildschirmen und unscharfen Sequenzen, dann Popmusik internationaler Prägung, lassen Gedichte aus dem Fenster werfen oder schicken DJ Bobo in die Welt und wundern sich, dass man schon im nahen Ausland nicht weiss, dass er aus der Schweiz kommt. Dass Heidi und Maja Brunner keine Kunst sind, haben sie schon verstanden; in ihrem jugendlichen Elan jagen sie schon mal in besten Absichten eine Gruppe durch die Wüsten und Steppen und erschrecken für eine halbe Million Franken einsame, friedliche Bergvölker in Madagaskar.

Mit Hirschhorn hatten sie gut gewählt, aus Hunderten von durchaus intelligenten Sätzen kann sich jeder Besucher den seinen aussuchen, also Kunst mit Garantie. Darauf zu pinkeln, ist die Kunst, Alltägliches zu erhöhen. Im Ballett kann man sowieso nichts falsch

machen, dort scheint alles erlaubt. So bleibt für die Sparten von Pro Helvetia die Corporate Identity: «Wir suchen weiter und hoffen.» Und da alle ihren Job gut machen wollen, denken und handeln sie wegen der Kontrolle vorrangig bürokratisch und verteilen lieber grosse Brocken, die weniger Arbeit machen als Kleinmist.

Wir Normalmenschen merken von all dieser Kulturförderung nur etwas, wenn sie weit weg zum Skandal wird, im Ausland fällt sie uns nur auf, wenn wir auf dem Weg in eine echte Kulturveranstaltung ganz zufällig auf ein Plakat stossen, dass es hier auch Schweizer Versuche gibt. Der National- und Ständerat sollte seine «Strafe» ändern: Nicht eine Million weniger, sondern zehn Millionen mehr, dann müsste die Pro Helvetia-Denkmaschine arbeiten und arbeiten und hätte vielleicht eine höhere Chance, Kunst wirklich zu definieren.

Und nun im Rahmen der Bundeskulturförderung
«Kunst für Steuerzahler» das atonale Werk «Bergjodel».
Interprätiert vom Sennenchor Hinterau.



Vom Parlament genehmigte Konsens-Kunst

Laudatio

Die «atonalen» Musiker verdienen Bewunderung, ja vielleicht sogar Verehrung. Es ist eine erstaunliche Bravourleistung, für so ungefällige Erzeugnisse von den Steuerzahlern Geld zu bekommen.

Reinbart Frosch

Viel Geld

«Mit dem Malen, sag' ich Ihnen, kann man sehr viel Geld verdienen, wenn man nicht der Maler ist», meinte der Kunstgallerist

P. Peroni